

## Gänsehautmoment

Kurz vorher spüre ich es. Jedes Mal. Darauf vorbereiten kann ich mich nicht. Er kommt. Einfach so. Mein Gänsehautmoment.

Manchmal ist es das Lächeln eines anderen Menschen, ein anderes Mal Musik, die ihn mir schenkt. Ab und zu auch Vogelgezwitscher oder Wind, der in den Bäumen klingt. Gras unter den nackten Füßen kann ihn auslösen oder eine gute Tasse Tee. Immer wieder ist so ein Gänsehautmoment da bei einer Berührung, ganz sanft und leicht. Auch dann, wenn jemand mich versteht, in mich hinein hört und sieht und wahrnimmt, was ich fühle.

Die Gänsehaut ist ganz plötzlich da. Und die Härchen an meinen Armen stellen sich auf. Ein leichtes Rieseln durchzieht meinen Körper. Alle Sinne sind geschärft. Ich genieße meinen Gänsehautmoment, auch wenn er niemals lange bleibt.

In solchen Momenten weiß ich: ich bin geliebt.

Einen Gänsehautmoment kann ich nicht planen oder mir herbeiwünschen. Er ist da. Einfach so.

Wie an dem einen Abend, damals, kurz bevor Jesus stirbt. Markus hat ihn in seinem Evangelium für uns festgehalten:

*Jesus war in Betanien bei Simon dem Aussätzigen zu Gast. Während der Mahlzeit kam eine Frau mit einem Alabastergefäß voll echtem, kostbarem Nardenöl. Sie zerbrach das Gefäß und goss Jesus das Öl über den Kopf. Einige der Anwesenden waren empört. »Was soll das, dieses Öl so zu verschwenden?«, sagten sie zueinander. »Man hätte es für mehr als dreihundert Denare verkaufen und das Geld den Armen geben können!« Und sie machten der Frau heftige Vorwürfe.*

*Aber Jesus sagte: »Lasst sie! Warum macht ihr es der Frau so schwer? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Arme wird es immer bei euch geben, und ihr könnt ihnen Gutes tun, sooft ihr wollt. Mich aber habt ihr nicht mehr lange bei euch. Sie hat getan, was sie konnte: Sie hat meinen Körper im Voraus für mein Begräbnis gesalbt. Ich sage euch: Überall in der Welt, wo man das Evangelium verkünden wird, wird man sich auch an sie erinnern und von dem reden, was sie getan hat. (Markus 14, 3-9)*

Ein Gänsehautmoment.

Das Gefäß zerbricht mit leisem Klirren, Scherben fallen auf den Boden. Die Frau gießt Jesus das Öl über den Kopf, verteilt es behutsam. Mit allen Sinnen ist diese Berührung wahrzunehmen.

Bei Markus spürt man die Gänsehaut nur zwischen den Zeilen und nur kurz, denn gleich sind da welche, die diesen Moment abrupt beenden. Man hätte, man müsste, man könnte, meckern sie. Warum das kostbare Öl verschwenden, wo das Geld, das viele Geld, den Armen doch viel eher nützen könnte. Man hätte, man müsste, man könnte hat mir noch nie einen Gänsehautmoment beschert. Ihn eher verhindert.

Die Frau berechnet ihre Liebe nicht, nimmt das ganze Öl, nicht nur ein paar Tropfen. Sie tut, was sie kann. Den Tod Jesu, sein Leid, das kann sie nicht verhindern. In diesem einen Moment ist sie für Jesus da. Für den, der sonst für alle anderen da ist. Sie schenkt, was sie kann. Ohne Hintergedanken, ohne zu fragen, was sie davon hat oder wie sie die Welt dadurch besser machen kann. So wenig tut sie und vielleicht gerade deshalb so viel. Liebe ist eben mehr als man hätte, man müsste, man könnte. Sie berührt und schenkt, gibt etwas von sich selbst. Manchmal tut das weh, ist nicht leicht zu

verschmerzen. Für die eigenen Gefühle und manchmal auch den Geldbeutel. Für Jesus geht es in Sachen Liebe sogar um das eigene Leben. Das ahnen die jubelnden Menschen am Straßenrand nicht, als er in Jerusalem einzieht. Nicht einmal die Jünger sehen das. Jesus selbst weiß es. Auch, dass Liebe und Glaube noch wirken, wenn man nichts mehr tun kann.

In diesen Tagen erleben wir Menschen vielleicht häufiger als sonst, dass wir nichts mehr tun können. Oma und Opa nicht mehr sehen, schon gar nicht im Pflegeheim, den Kranken nicht mehr besuchen, die Patientin nicht mehr retten. Es gibt Momente, in denen nichts mehr zu machen ist.

Wenn ich dann, bildlich gesprochen, die Hände in den Schoß lege, beginnen Glaube und Liebe ihre Werke: wo gebetet und gesungen wird, getröstet und gesegnet – zur Not eben am Telefon. Wo Gefühle ausgesprochen werden und Nähe trotz Sicherheitsabstand möglich ist. Wo Sterbende mit Handschuhen von ihren Angehörigen berührt werden dürfen, damit sie nicht alleine sind – wenn auch nur kurz. Wo eine Hand mich hält, wenn ich selbst zu erschöpft bin, um mich im Gleichgewicht zu halten. Eine Frau ohne Namen und Gesicht macht vor, wie das geht mit der Liebe. Und der Gänsehaut. Ganz ohne man hätte, man müsste, man sollte. Ohne zu rechnen. Das wäre doch was für die Karwoche – auch und gerade in Corona-Zeiten.

Probieren wir es aus!

Amen.